Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 42

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

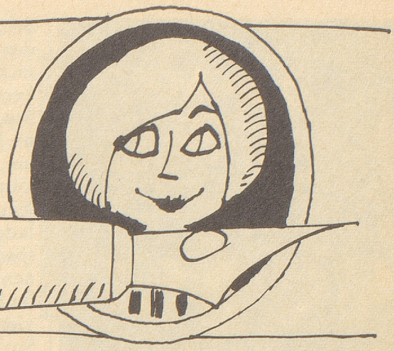
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Seine Hoheit, der Arbeitnehmer

Handel, Wirtschaft und Industrie buhlen um die Gunst des höchsten aller menschlichen Wesen: des Arbeitnehmers. Daß der Erfolg in diesem Rennen eine rein psychologische Frage ist, hat sich mittlerweile herumgesprochen. Kaum eine Firma, deren Kader nicht in Spezialkursen auf den Umgang mit Untergebenen abgerichtet wird. Wo gibt es noch ein derart rückständiges Unternehmen, das nicht in der Lage wäre, jedem von uns einen Platz an der Sonne – individuell abgestimmt und sozusagen nach Maß angefertigt – anzubieten? Wo der Vorgesetzte, der nicht auf den Knien darum bäte, sich in allem und jedem seinem zukünftigen Untergebenen anpassen zu dürfen? Kein noch so kleines Komplexchen des zukünftigen Mitarbeiters, das am neuen Arbeitsort nicht sorgfältig gehegt und gepflegt würde, auf daß es sich voll entfalten kann.

Daß es trotz betriebspsychologischer Schulung und parkinsonschen Anleitungen noch so arme zurückgebliebene Personalchefs gibt, mußte zu ihrem Leidwesen letzthin eine junge Dame in Zürich erleben. Mit siegesbewußtem Lächeln auf ihrem hübschen Gesichtchen stellte sie sich bei einem für seine modernen Sozialleistungen weitherum bekannten Institut als Sekretärin vor. Mit Auslands- und sonstigen Erfahrungen, Minirock, klappernden Augenwimpern und was bei solchen Gelegenheiten halt sonst noch so dazugehört. Charmanterweise erklärte sie sich bereit, bei großzügiger Bezahlung 44 Stunden in netter Ambiance zu verbringen. Was an und für sich schon ein heroischer Entschluß ist und entsprechend gewürdigt werden sollte, oder etwa nicht? Eine Bedingung allerdings wurde gestellt: es müßte ein eigenes Büro zur Verfügung gestellt werden, denn ihr herziger perlgrauer Pudel ist sehr sensibel und verträgt keine Menschenansammlungen. Außerdem ist er auf rot allergisch, und der Chef sollte bitte seine Krawatten entsprechend auswählen. Auch darf vor 10 Uhr morgens niemand besagtes Heiligtum betreten. Das Hundeli reagiert eben zwischen Frühstück und Kaffeepause auf Störungen leicht zornig und sein Seelenleben könnte empfindlich gestört werden. Ueberhaupt müßte immer sehr leise und höflich gesprochen werden. Kraftausdrücke sind auf jeden Fall zu vermeiden, denn das liebe Kleine hat eine gute Kinderstube genossen, was schon allein sein Stammbaum beweist.

Was die Firma für Installationen für das bekanntlich zweimal täglich zu verrichtende Geschäftchen des zartbesaiteten Hündchens einzurichten bereit wäre, erfuhr die Dame nicht mehr. Bevor dieses Thema gründlich diskutiert werden konnte, erfand der ach so altmodische Personalchef die Ausrede, daß der Meier und der Huber, und alle anderen ungefähr 2000 Angestellten, ihre Goldhamster, Nashörner, Kaninchen, Schildkröten, Elefanten und Wellensittiche, und was der lieben und geschätzten Mitarbeiter mehr sind, auch nicht zur Arbeit mitbringen dürften. Worauf sich die junge Dame empört verabschiedete. Und recht hatte sie! Denn schließlich suchte sie ja eine Stelle und keine Arbeit, oder nicht?

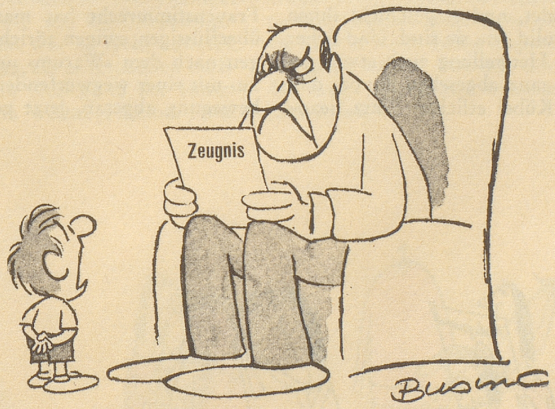
Jetzt endlich verstehe ich, daß mein Chef nicht immer leise und höflich mit mir spricht und nicht begreifen will, daß ich vor 10 Uhr morgens äußerst reizbar bin. Denn schließlich bin ich ja auch kein H..... Obwohl ich mich an ein Hundeleben bestimmt sehr gut gewöhnen könnte. eb

Die versteckte Sozialkomponente

Diesmal war es nicht so, wie es mir und noch zahlreichen andern Bernerinnen und Bernern zu ergehen pflegt, nämlich nach dem bekannten Satz: « Quand on m'explique longtemps, je comprends tout de suite » ; zwar weiß ich jetzt so ungefähr, was gemeint ist, die Sache selbst aber kann ich nicht kapieren.

Ich habe mich nämlich an zuständiger Stelle erkundigt, wie es komme, daß meine ebenfalls *unverheirateten* männlichen Kollegen als Gymnasiallehrer im Jahr fünftausend Franken mehr Lohn erhalten als ich, obwohl wir die gleichen Studien gemacht und die gleichen Examina abgelegt haben. Die zuständige Stelle hat mir darauf geantwortet, das komme von der versteckten Sozialkomponente. Diese sei also der Mehrbetrag, den man dem ledigen Lehrer auszahlt, weil man voraussetzt, der junge Mann werde einen eigenen Hausstand gründen, und dazu brauche er Geld. – «Und die junge Frau?» warf ich dazwischen, «braucht die etwa kein Geld zum Heiraten? Längst nicht alle Töchter bekommen heute noch ihre Aussteuer vom Papa geschenkt, viele müssen sie selbst verdienen.» Daraufhin blickte mich die zuständige Stelle längere Zeit prüfend an und sagte dann etwas zögernd: «Ich habe im Moment Ihre Akten nicht zur Hand, aber im allgemeinen sind gschtudierte Frauen, wenn sie einen solchen Posten annehmen, schon im reiferen Alter, und es ist zudem statistisch erwiesen, daß Akademikerinnen weniger häufig heiraten als andere Frauen.» – «Ein Grund mehr, sie also den männlichen Kollegen gleichzustellen, die ja ohnehin noch Familienzulagen erhalten, wenn sie heiraten», erwiderte ich. – «Ja, auf Sie und Ihre paar wenigen Kolleginnen käme uns gar nicht so sehr an», seufzte die zuständige Stelle, «aber dann kommen alle übrigen Lehrerinnen und wollen auch gleich viel Lohn haben wie die Männer, und schließlich die weiblichen Angestellten der städtischen Verwaltung. Sie sehen nun doch hoffentlich ein, was das für Konsequenzen hätte!» – Ich bejahte freudig, konnte mich aber doch nicht enthalten, noch weiter zu fragen: «Werden denn die zahlreichen Damen der Stadtverwaltung auch erst im reiferen Alter angestellt? Und wie läßt es sich begründen, daß am Gymnasium bereits die Lohnansätze für Stellvertreterinnen und Hilfslehrerinnen niedriger sind als die ihrer männlichen Kollegen, wo doch beide meist noch Studenten und etwa gleichaltrig sind? Gibt es eine Sozialkomponente für berufstätige Frauen, die ihre Eltern, Ehepartner oder Freunde finanziell unterstützen?»

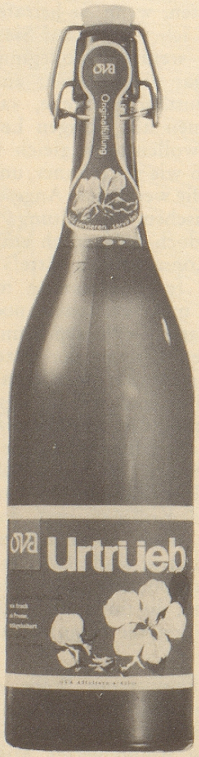
Die kompetente Stelle schüttelte mißbilligend das Haupt und verabschiedete mich darauf mit aufrichtig bekümmerter Miene, aber nicht ohne väterlichen Zuspruch: «Sie haben einen schönen Beruf gewählt und, wie ich doch hoffen will, nicht aus materiellen Ueberlegungen; bedenken Sie, daß diese paar tausend Fränkli durch die wahre Gesinnung längst aufgewogen werden!»



« Glaubst Du nicht, daß ein solches Zeugnis fast eine Ehre ist, nachdem Du an der letzten Gemeindeversammlung selbst sagtest, alle unsere Lehrer seien Esel? »

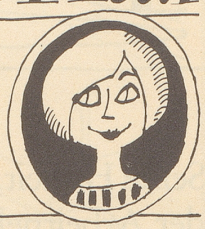
TECHNIKUM-VORBEREITUNG
Abend-Kurse
Jan. – Juni 1970
Nähe Zürich HB
Tel. 051/48 76 27
R. VOLLAND
dipl. Techniker
8052 ZÜRICH

Abonnieren Sie den Nebelspalter



Schlank sein
und schlank bleiben mit
ova Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

Die Seite der Frau



Seither plagt mich halt immer wieder die Frage: Warum kann ich nicht die wahre Gesinnung *und* die versteckte Sozialkomponente haben? Wie machen's denn bloß meine Kollegen? Ich werde Herrn W. um Aufschluß bitten, er hat uns kürzlich zum 60. Geburtstag in seine Junggesellenwohnung eingeladen. Seit gut 30 Jahren spart und spart der nun also für einen eigenen Hausstand. Glaubst Du, liebes Bethli, er wird mir einmal unter vier Augen verraten, wo er seine Sozialkomponente versteckt hat?

Nina

Sei nicht verstockt, Nina. Wenn das so einfach wäre, dann wäre es doch gar keine versteckte Sozialkomponente. Und warum haben die Kollegen nicht die wahre Gesinnung, sondern dafür ein paar tausend Fränkli mehr Einkommen? Und warum können nicht auch die weiblichen Wesen zwischen Gesinnung und Mehreinkommen wählen? Du hast dem Mann noch viel zu wenig Fragen gestellt. B.

Problem des Wegwerfens

Bethli hat mir mit ihrem Artikel in Nr. 37 wieder einmal aus dem Herzen gesprochen. Die Frauen sind dankbar für alles, was sie zurückgeben dürfen, denn ach, das ‹gschänge›, wie man im Kanton Bern so treffend sagt, liegt ihnen im allgemeinen nicht. In unserer Zürichsee-Gemeinde darf man noch etwas anderes zurückgeben außer geeichten Flaschen: die Eierpackungen. Und zwar nimmt sie der Milchmann mit, der geruht, noch dreimal pro Woche die auf der Straße deponierten Behälter mit seinen Produkten zu beliefern. Wenn ich am Morgen früh etwa den Gartenzäunen entlang gehe, begegne ich vielen prall gefüllten Taschen und Körben, die außer dem Milchbüchlein eben jene leeren Kartonbehälter für die Eier enthalten. Nicht daß ein Depot bezahlt würde, bewahre, aber die praktischen Dinger werden gottlob mehr als einmal verwendet, und es geschieht ihnen recht, solid wie sie sind. Und sicher hat die Herstellung auch etwas gekostet, ganz abgesehen davon, daß sie im Kübel etlichen Platz beanspruchen. Also bezieht fast das ganze Dorf seine Eier beim Milchmann, zwar etwas teurer als etwa im Konsum, zugegeben, aber ob Sie es glauben oder nicht: der Konsum pfeift auf die leeren Packungen.

Warum haben das die Marktforscher noch nicht gelernt? Geben Sie uns Zwei-, Drei-, Vierwegpackungen, und der Gewinn ist Ihnen sicher!

Theresli

Liebes Bethli!

In Nr. 36 steht: «Vorteil der Technik. Die elektrische Zahnbürste hat einen großen Vorteil, den man nicht übersehen sollte: Man *hört*, ob die Kinder die Zähne putzen!»

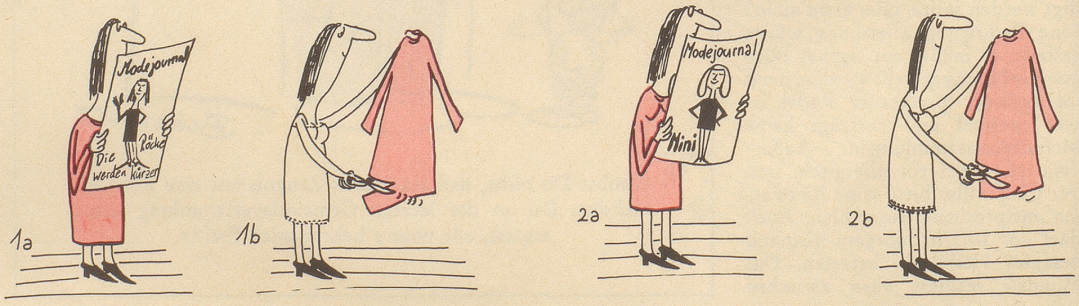
Bis vor kurzem war auch ich eine Mutter, die an obigen Satz glaubte. Ich hatte aber nicht mit dem Kombinationstalent unserer Buben gerechnet. Als neulich vom Badezimmer her das Summen der elektrischen Zahnbürste etwas länger als üblich zu hören war, schrieb ich zwar den Eifer des Zähneputzers der bevorstehenden schulzahnärztlichen Untersuchung zu, meinte jedoch, den gewissenhaften Kleinen erlösen zu müssen. Auf das Bild, das sich mir bot, war ich aber nicht gefaßt: Der ‹fleißige› Viertkläßler saß auf der Toilette, Micky-Maus-Heftli lesenderweise (was ihm sonst untersagt wird), die elektrische Zahnbürste wohl in der Hand und in Betrieb, aber nicht im Munde!

Anne-Bäbi

Die Sache mit den Bäumen!

Liebes Bethli! Ich bin keine Zierde unserer Fraueninnungen. Ich eigne mich einfach nicht für das Frauenstimmrecht. Verzeih, daß ich so enttäuschende Dinge schreibe und verzeih, daß es mich Versager überhaupt gibt. Ich stimme immer daneben, ich meine neben die Ueberzeugungen unserer Bekannten. Ich bin eine Herausforderung für sie, ein subversives Element. Vor dem Frauenstimmrecht hat man meine überflüssigen, ewigen, törichten Fragen nach dem ‹Warum› und ‹Wozu› mit einer wegwerfenden Handbewegung abgetan, jetzt geht man mit erhobenem Zeigefinger (mei, mei!) auf sie ein. Jemand meinte: «Heute kann jeder sagen, was er denkt, auch wenn er nicht denken kann!» «Ich bin wenigstens noch kein Denkroboter und vermag noch zu fühlen» giftelte ich vor dessen lauschenden Ohren vor mich hin.

Stimmen ist, ähnlich wie etwa das Freimaurertum, immer noch mit der Mystik männlicher Ausschließlichkeit umgeben. Für mich war das Stimmen anfänglich geradezu eine Kulthandlung. Mit feierlichem Schritt näherte ich mich der Urne. Aber, siehe oben, ich eigne mich nicht. Ich bin zu emotionell und zu sehr engagiert. Ich stimme mit Haut und Haaren, nicht nur mit meinem ‹Nein› und ‹Ja›. Nun dräut nach den Picassobildern, die ich wollte und der Riehener-Umfahrungsstraße, die ich nicht wollte, wieder eine Abstimmung, wo ich nach Ansicht einiger Bekannter aus der Bahn (der Autobahn) ausbreche und mich ins feindliche Lager begebe, statt daß ich als Marionette am Faden der würdigen bis merkwürdigen Stadtväter und Stadtstiefväter zapple. Am Grenzacherweg, der wie die Umfahrungsstraße mitten durch mich hindurch geht, soll jeder zweite Baum umgeholzt werden, um vermehrte Parkierungsmöglichkeiten zu schaffen. Das finde ich nun falsch parkiert. Die Befürworter begründen diese Maßnahme noch damit, daß diese Straße immer mehr Durchgangsverkehr aufweise und somit eine unbehinderte, übersichtliche



Verkehrsabwicklung von Nöten sei. Es lebe der Fortschritt, Hurra! Aber wenn, statt daß Bäume dort stehen, jede Lücke von Autos überquillt, die die Sicht auch verdecken, ist die Unfallgefahr nicht reduziert. Natürlich hat jedes Ding seine zwei Seiten, ist die Synthese zweier Gegensätze, indem alles, was existiert, auch sein Gegenteil enthält. Jede Plushandlung trägt auch Minuselemente in sich und umgekehrt. Nichts ist in sich selbst vollendet, es tendiert immer wieder seinem Gegenteil zu. Das macht Abstimmungen schwierig.

Ich würde so gern weiter in Frieden durch mein Leben wandeln. Wenn möglich unter Bäumen. Ich befürchte daß meine Bekannten das Holz der abgesägten Bäume verwenden wollen zu einem Scheiterhaufen für mich. Um mich darauf als Hexe zu verbrennen. – Ich stimme gleichwohl gegen das Fällen. Es ist kaum zu befürchten, daß sie in den Himmel wachsen.

‹Im Zweifelsfalle nie› mahnen Plakate an den Fahrbahnen. Also, lassen wir sie stehen um ihrer selbst willen. «Gelangweilte Jugend in langweiliger Landschaft» schrieb der Arzt-Dichter Walter Vogt.

Kürzlich habe ich einen Haiku gelesen: «Ihr Bäume! Ich will über Nacht hier in diesem Dorf bleiben. Denn jetzt kann ich meinen Weg hinaus nicht finden. Wegen Eurer Blütenblätter, die herniederregnen.»

Hilda

Liebe Hilda, wenn dies erscheint, wird zwar Deine Abstimmung längst vorübersein – ich mag nicht sagen: hoffentlich zugunsten ‹Deiner› Bäume. Ich habe ebenfalls eine Passion für Bäume. Was immer herauskommt, es ist immer zuungunsten der Bäume. Die interessieren offenbar keinen mehr.

B.

PS. Diesmal hast Du recht behalten. Ich gratuliere. B.

So einfach wäre das

Die Familie hat sich am Sonntagsfrühstück gütlich getan. Da richtet der Vater das Wort an seine drei Buben und fragt sie, ob sie für oder gegen das Frauenstimmrecht seien, er müsse nämlich heute darüber abstimmen. Die beiden Großen, elf- und zwölfjährig, befinden sich gegenwärtig in einer Phase heftiger Frauenverachtung. Daher wenden sie sich vehement gegen das Dreinreden der ‹Weiber› in Männersachen. «Und das ist euer letztes Wort?» will der Vater wissen. Doch da besinnt sich der Sechstkläßler kurz und verkündet dann: «Dr lieb Gott hät d Ärde doch für alli igrichtet, also mues me d Fraue au öppis dezue la säge», und gibt somit seine Japarole bekannt. Die beiden Brüder schließen sich diesem salomonischen Beschluß an. So einfach wäre das ...

Christine

Es gibt auch die andern

Ich habe vergessen, in meinem Artikel ‹So Eine!› etwas Wichtiges zu erwähnen: Nämlich drei Zuschriften, die mir nach dem Bericht in einer großen Tageszeitung zugingen. Sie stammten von Leserinnen (im einen Falle von einer bereits bejahrten Frau), die mit großer Wärme und Herzlichkeit für die arme, junge Lehrerin eintraten. «Ist es möglich», schreibt eine von ihnen, «daß im heutigen ‹aufgeklärten› Zeitalter auf diese heuchlerische Art ein junges Leben vernichtet wird?»

Diese Zuschriften waren ein großer Trost für mich. Sie widersprechen unserm ‹kleinkarierten› Ruf.

Bethli

Meine Frau, die Martscherita

Meine Frau kommt von jenseits des Gotthards und heißt Margherita. Das heißt, sie hieß Margherita bis zu jenem Tag, als wir unsere Verehelichung auf dem Zürcher Stadthaus in die Wege leiteten. Mit klopfendem Herzen traten wir zum Schalter im ersten Stock. Aber wir hatten Glück. Erstens waren alle Dokumente vorhanden und zweitens der Herr hinter der Milchglasscheibe freundlich, ein richtiger Tessiner, wie wir bald herausfanden. Darum war er recht entsetzt, mamma mia, als er feststellen mußte, daß sein Kollege in der Innerschweiz, am Wohnort meiner Frau, auf einem Ausweis ihren Vornamen ohne ‹h› geschrieben, also statt Margherita eben Margerita (gesprochen Martscherita) getippt hatte. Ja, diese Deutschschweizer und ihre Italienischkenntnisse, meinte er kopfschüttelnd. Während längerer Zeit unterhielt sich der Tessiner angeregt mit meiner künftigen Frau – und ich hoffte, daß nun wenigstens der Schaden gleich behoben würde. Aber da hatte ich mich getäuscht. Was ich eigentlich glaube! Da könne man doch nicht einfach hingehen und so etwas abändern. Natürlich, der Fehler sei klar, aber eben, er müsse den Namen haargenau so kopieren, wie er auf dem Schein stehe. Martscherita bleibe Martscherita. Außer wir wollten an die Wohngemeinde der Margherita ein Gesuch um Abänderung stellen, einen neuen Schein ausstellen lassen und eventuell die Hochzeit verschieben.

Wir verschoben die Hochzeit nicht. Seither heißt meine Frau eben Martscherita. Ein Kollege meinte später einmal: «Siehst du, Tessiner Beamte sind halt auch nur – Beamte.»

Hans

Üsi Chind

Anläßlich der kürzlichen Landung auf dem Mond sah man im Nebelspalter auch öfters die Helvetia abgebildet, wie sie z. B. hinter dem Mond hervorkommt ... Und so haben wir unsern zwei Buben folgendes Gespräch abgelauscht:

Kläusli: «D Helvetia, läbt die no?»

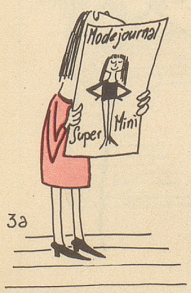
Martin: «Ja, die regiert doch üsi Schwiiz.»

Kläusli: «Isch das e Heiligi?» ix

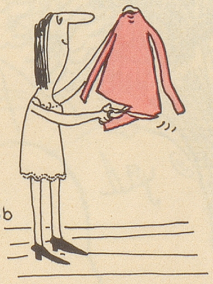
*

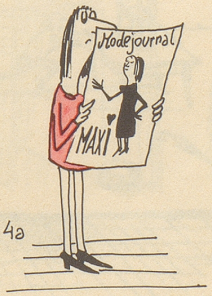
Unser Siebenjähriger, der den ganzen Tag wegen jeder Kleinigkeit losgebrüllt hat, wird von der erschöpften Mutter schließlich in sein Zimmer verwiesen. Dort schimpft und wettert er in Lautstärke sieben, er habe gar nichts getan und jetzt müsse er auf sein Zimmer. «Doch», ruft die Mutter, «du hast gebrüllt.» Einen Augenblick lang herrscht tiefes Schweigen. Dann öffnet Hannes die Türe und ruft voller Empörung in den Gang hinaus: «De lieb Gott hett das suscht nöd iibaut, wämmer nöd törft brüele!»

LG

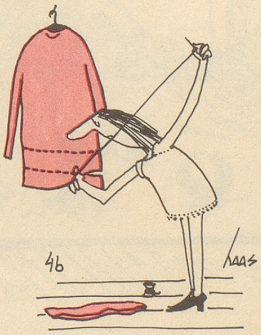


3a


3b



4a



4b

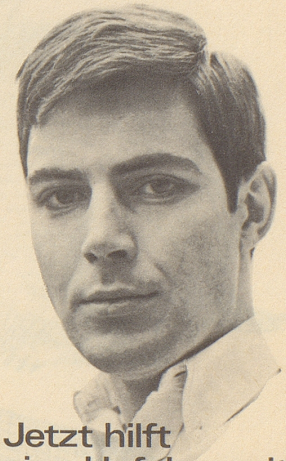
Zu einem Hausball ...

braucht es nicht gleich ein ganzes Haus, auch in der Wohnung gibt es Platz genug zum Tanzen. Verständigen Sie sich aber vorher mit den übrigen Bewohnern – und vergessen Sie nicht, HENKELL TROCKEN kühlzustellen.

Hausbälle feiert man mit HENKELL TROCKEN, dem Sekt für Anspruchsvolle.

HENKELL
TROCKEN

Ihr Sekt für frohe Stunden



Jetzt hilft eine Hefekur mit
VIGAR
Aktivhefe-Dragées

***

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

***

bei Magen- und Darmstörungen

***

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

***

VIGAR Aktivhefe-Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen

Kurpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Familienpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien

VIGAR